

(1886—1954), der den „Bauernschwank“ des philharmonischen Schlagwerkers Hans Gärtner sogar zu seinem „Lieblingwitz“ erklärt haben soll.

Da las ich also kürzlich mit Vergnügen von Alexander Witeschnik: „Musizieren geht übers Probieren. Die Geschichte der Wiener Philharmoniker in Anekdoten und Geschichten“² und darunter diesen „Bauernwitz“³:

„Obgleich er selber keine witzige Ader besaß, hörte Furtwängler gerne Witze erzählen, insbesondere Bauernwitze. Etwa diesen: Ein Bauer stirbt auf der Alm. Man kann ihn nicht zu Tale schaffen, weil so viel lawinengefährlicher Schnee liegt. Nach der Schneeschmelze kommt der Pfarrer auf die Alm, um den Bauern einzusegnen, der stocksteif im Keller in einer Ecke lehnt, das Gesicht heftig verzogen. Meint der Pfarrer: ‚Er muß schwer gelitten haben.‘ Meint die Sennerin: ‚Na, den hab’n ma alleweil den Kerzenleuchter in die Gosch’n einig’hängt.‘

Das war Furtwänglers Lieblingwitz, versicherte der Schlagwerker Hans Gärtner, der ihn immer wieder erzählen mußte.“

Witeschnik und Gärtner wissen es also sehr wohl, daß es ein Bauernschwank ist. Ein recht grober zwar, aber das schadet nichts. Es ist übrigens nur die eine, die gröbere und nur fragwürdig „lustige“ Hälfte. Denn genaugenommen ist es ja die auch in unserer Steiermark bekannte Geschichte vom „Falschen Sarg“. Die hatte ich als einen „Rosegger-Schwank“ aus dem Munde des Rosegger-Geburtshaus-Betreuers Peter Bruggraber 1956 in Alpl auf Tonband genommen und wortgetreu 1958 in unsern „Blättern für Heimatkunde“ mitgeteilt.⁴ Fassungen der gleichen Geschichte aus dem untersteirischen Bachern-Bergwald und andere, von den Stirollern boshafterweise den Hirscheggern zugeschriebene waren mir damals gut bekannt.⁵ Vor allem aber auch solche aus einsamen Bergdörfern in Kärnten, im Jauntale wie in der Asten ob dem Mölltale⁶, in Slowenien und weiterhin nach Westen zu bis nach Graubünden.⁷ Im Freundeskreis der Freien Arbeitsgemeinschaft für Ostalpen-Volkskunde hatte sich zumal der slowenische Literaturhistoriker und Volkskundler Ivan Grafenauer (1880—1964) sehr eingehend mit dem Schwank vom falschen Sarg befaßt. Schließlich konnte er bis 1959 an die fünfzig Varianten des Schwankes auch außerhalb des slowenisch-ostalpinen Bereiches

² Wien 1967.

³ Ungekürzte Taschenbuch-Ausgabe dtv Nr. 622, München 1969, S. 139.

⁴ L. Kretzenbacher, Der steirische Schwank vom falschen Sarg (Bl. f. Hk. 32/1958, S. 77 ff.); Tonband Nr. 26/I-c im Steirischen Volkskundemuseum zu Graz, Aufnahme 2. VIII. 1956 in Alpl.

⁵ Ebenda nach M. Wagner, Allerhand Volkskundliches aus Weststeiermark. Hs., 1924, S. 343 f.

⁶ I. Grafenauer, Die Volkserzählung vom falschen Sarg (Fabula. Zs. f. Erzählforschung I, Berlin 1957, S. 32 ff.); Varianten nach Mitteilungen von Prof. Dr. Oskar Moser, Klagenfurt.

⁷ I. Grafenauer, Zveza slovenskih ljudskih pripovedk z retijskimi (Die Verbindung slowen. Volkserzählungen mit rätischen) — A/III: Mrliči v hudi zimi shranjeni v snegu (Die Leichen im Hochwinter im Schnee aufbewahrt). (Slovenski Etnograf XII, Ljubljana 1959, S. 148 ff.)

zwischen Adria und Ostsee nachweisen.⁸ Überall dort, wo die geographischen und klimatischen Realbedingungen gegeben sind, daß es schwerfällt, in Lawinengefahr und Eisesnot einen Leichnam über die Gebirgshänge, über ein vereistes Wattenmeer rund um eine Nordsee-Hallig oder aus einer Arme-Leute-Kate im Sumpf des Nebelmoors zum Friedhof an der Kirche oder beim Dorf zu bringen, konnte dieser „Schwank“ entstehen, ausgeformt werden zu mehr oder minder grober, spottlustiger Erzählaussage über die Hinterwäldler oder andere, weltabgeschiedene Nachbarn, die ihre Toten einfrieren mußten im Sarge, der immer bereit stehen muß, womöglich gar zweifach und dann aber doch auch genutzt als Trog für Nüsse, Dörrzwetschken oder Bohnen. Die böse Fama dichtet es den solcherart von Kirche und Friedhof winterlang Abgeschnittenen unnachsichtlich nach den Gesetzen, denen zufolge sich der Schwank, der Witz fast immer an irgendeinen „Defekt“ des lieben Mitmenschen anklammert, zu, daß die Leichenträger im Frühjahr dann selbstverständlich den „falschen Sarg“ zu Tal bringen und die Bohnen oder die Zwetschken begraben, indes der eingefrorene Tote noch im andern Sarg liegt. So jedenfalls, wie es die aus der Waldheimat und die Weststeirer von den Hirscheggern „wissen“ wollten und erzählt haben.

Was hier zumal in den Ostalpen von den Deutschen, den Slowenen und den Rätoromanen immer noch erzählt wird, hängt mit Memoraten über das letztlich noch bis in unser Jahrhundert herein mögliche Erleben härtester Winterabgeschiedenheit zusammen. Und mit historisch faßbaren Gegebenheiten des Friedhofsrechtes als einer sehr real zu verstehenden und so auch gehandhabten Vorrechtstellung des Pfarrortes mit seiner Kirche und seinem Friedhof, der auch mit den Toten der fernstwohnenden Pfarrsprengelangehörigen belegt werden muß. Allzu leicht wurde ja da und dort das zu locker geübte Friedhofsrecht einer Pfarre, die die Anlage eines Zweitfriedhofes abseits vom bisher zuständigen Ortsfriedhofe gestattete, zum Ansatzpunkt für eine Spaltung, zur Bildung einer neuen Kirchgemeinde mit eigenem Friedhof, Gotteshaus und schließlich auch Pfarrstatut.⁹

Als grobe Sekundärausweitung des realbedingten Memorates auf seinem Erzählwege im namenlosen „Volke“ bis hin zum Schwank ergab sich auch der Topos der Verunglimpfung der notgedrungen eingefrorenen Leiche, der man einen Kienspan oder den Bügel der Stall-Laterne in den Mund gehängt haben soll. Schwankfassungen aus Tirol (Wipptal, Zillertal), aus Kärnten (Asten), aus Graubünden und als Lügenmärchen im Schwarzwald sind durchaus bekannt. Freilich sind das eben volkstümliche, im Volke umlaufende „Schwänke“, nicht individuelle Fakt-Berichte, Memorata eines einzelnen, der sich für die „Wahrheit“ als sein Erlebnis verbürgt. Das taten m. W. bisher nur zwei „Dichter“, von denen der eine allerdings diesen Namen wirklich nicht verdient. Es ist, wie dies

⁸ Derselbe, Ljudska povestica o napačni krsti (Die Volkserzählung vom falschen Sarg. Zusammenfassung italienisch). Im Sammelwerk Alpes Orientales I, Ljubljana 1959, S. 13 ff. — Derselbe, Die Volkserzählung vom falschen Sarg. Nachtrag und Zusammenfassung zu Fabula I, 32 ff. (Fabula II, Berlin 1959, S. 165 ff.).

⁹ Beispiele bei I. Grafenauer, Fabula I, S. 39 f.

Ivan Grafenauer festgestellt hatte, einmal der schriftstellernde Arzt A. Noder, der unter dem Decknamen A. de Nora 1906 in einer Ich-Erzählung die Witwe des ihm angeblich persönlich bekannten Lenzbauern seine Frage nach dem so schrecklich entstellten Munde der Leiche so beantworten läßt: „Ach, Sie meinen wegen dem Maul da? O nein, das hat nichts zu bedeuten. Da hängt ich nur immer den Leuchter ein, wenn ich Kartoffeln für die Leute heraufhole, denn es ist recht kommod so und wo sollt' ich ihn sonst hinhängen?“¹⁰ Zum andern ist es befremdlicher Weise ein wirklicher Dichter, der Literatur-Nobelpreisträger Ernest Hemingway (1899—1961). Er nimmt unter seinen 1927 erstmals veröffentlichten Kurzgeschichten der „Men without women“ (deutsche Ausgabe „Männer ohne Frauen“), 14 Storys,¹¹ eine mit dem zynisch gemeinten Titel „An Alpine Idyll“ („Ein Gebirgsidyll“), auf. Da will Hemingway nach mehrwöchigem Skilauf im tirolischen Paznauntale zu Galtür (1537 m) es selber erlebt haben, daß ein Bauer im gleichen Wirtshause nach dem Begräbnis seiner Frau noch einen Schnaps getrunken habe, nachdem er anstelle des Totengräbers das Grab zugeschaufelt hatte. Hemingway und sein Skikamerad wollen es gesehen haben, daß der Bauer dabei „die Erde so gleichmäßig verteilte, wie ein Mann Dünger im Garten verteilt“. Das Weib, einem Herzleiden erlegen, sei zwar schon am 18. Dezember verstorben, jetzt aber nach der Schneeschmelze erst begraben worden, herübergebracht von „der anderen Seite von Paznaun“. Der Priester habe dann aber wegen der schrecklichen Entstellung der Leiche die Einsegnung verweigert. Eindringlich befragt, habe aber der Bauer Oltz dann diese „Erklärung“ abgegeben, die Hemingway selber vom Totengräber in Paznaun gehört haben will:

„Also“, sagte Oltz, „als sie starb, meldete ich es der Dorfbehörde und legte sie in den Schuppen oben auf die großen Holzscheite drauf. Als ich von den Holzscheiten zum erstenmal holen kam, war sie steif, und ich lehnte sie gegen die Wand. Ihr Mund klaffte, und wenn ich nachts in den Schuppen kam, um das große Holz zu zerkleinern, hängte ich die Laterne dran auf.“

„Warum hast du das getan?“, fragte der Priester.

„Ich weiß nicht“, sagte Oltz.

„Hast du das oft getan?“

„Jedesmal, wenn ich nachts im Schuppen arbeitete.“

„Das war unrecht von dir“, sagte der Priester. „Hast du deine Frau geliebt?“

„Ja, ich habe sie geliebt“, sagte Oltz. „Und wie ich sie geliebt habe!“ . . .“

Das also erzählte Ernest Hemingway als „wahres Selbsterleben“, ohne im Leser auch nur den geringsten Zweifel an der Wirklichkeit solchen Beobachtens aufkommen zu lassen. Sein von den Lesern nicht nur im Bereich der angelsächsischen Welt so sehr geschätzter „direkter Realis-

¹⁰ A. de Nora (= Dr. med. A. A. Noder) „Der Lenz(bauer)“. Totentanz, 1906, S. 125 ff.

¹¹ Eine englische Sammelausgabe: E. Hemingway, The first forty-nine stories, London 1944; nach der 10. Aufl., London 1960, S. 317 ff.; in deutscher Übersetzung von A. Horschitz-Horst, Hamburg, 5. Aufl., 109 ff. (rororo 279).

mus“, in dem ja oft sehr viel an Zynismus und Brutalität steckt, bedient sich also der Schwundstufe eines alpinen Wanderschwanks, der auf das Makabre reduziert erscheint, zu einer dichterisch-autobiographischen Aussage über Beobachtungen an einem einzelnen, die er dann zu einer Beschimpfung eines ganzen Berufsstandes, nämlich des alpinen, hier des tirolischen Bergbauerntums, mißbraucht, wenn er, Ernest Hemingway, sich selbst sozusagen als Zeugen über das rätselhafte Innenleben eines Individuums innerhalb einer sozialen Gruppe anbietet, die er dann durch seinen fiktiven Gesprächspartner solcherart beschimpfen läßt: „He's a beast . . . Sure it's true . . . These peasants are beasts“ — „Diese Bauern sind Viecher!“

Und jetzt ist mir die Geschichte wieder begegnet. Auch sehr unmittelbar im Realismus, aber von vornherein als „Bauernwitz“ gekennzeichnet und zu Wilhelm Furtwänglers Unterhaltung geboten und nun gar im Taschenbuch weithin verbreitet, lustig erzählt, wienerisch, philharmonisch . . .

Bauernwitz

„Das ist ein sehr interessantes Beispiel für die Art, wie die Bauernwitwe die Leiche ihres Mannes in den Schuppen auf die Holzscheite legte. Sie war so steif, daß sie gegen die Wand lehnte. Ihr Mund klaffte, und wenn ich nachts in den Schuppen kam, um das große Holz zu zerkleinern, hängte ich die Laterne dran auf.“

„Warum hast du das getan?“, fragte der Priester.
„Ich weiß nicht“, sagte Oltz.
„Hast du das oft getan?“
„Jedesmal, wenn ich nachts im Schuppen arbeitete.“
„Das war unrecht von dir“, sagte der Priester. „Hast du deine Frau geliebt?“
„Ja, ich habe sie geliebt“, sagte Oltz. „Und wie ich sie geliebt habe!“ . . .“

Das also erzählte Ernest Hemingway als „wahres Selbsterleben“, ohne im Leser auch nur den geringsten Zweifel an der Wirklichkeit solchen Beobachtens aufkommen zu lassen. Sein von den Lesern nicht nur im Bereich der angelsächsischen Welt so sehr geschätzter „direkter Realis-